

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Abel: Sinfonien op. 7 Nr. 1-6; La Stagione, Michael Schneider (2015); cpo

Bereits in den 90er-Jahren hat Michael Schneider sich um Carl Friedrich Abels Sinfonien, Konzerte und Kammermusik sehr verdient gemacht, nun folgt eine Gesamteinspielung des Opus 7. Es sind durchweg dreisätzige Werke in spätbarocker Tradition, aber so modernem Geist, dass eines von ihnen sogar versehentlich dem jungen Mozart zugeschrieben wurde (KV 18). Den mitreißenden Schwung ihrer Ecksätze lässt Schneider ebenso gekonnt zur Geltung kommen wie den zarten, sensiblen Ton der langsamen Mittelsätze. Er macht Abels Musik nicht größer, als sie ist, lässt ihr aber in ihrer Eigenart höchste Gerechtigkeit widerfahren. Eine CD für Sammler und Freunde des guten Geschmacks.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Telemann: Wassermusik, Quadrupelkonzert; **Bach:** Cembalokonzert Nr. 6; **Corelli:** Concerti grossi Nr. 4 und 8; Höör Barock, Dan Laurin (2015); BIS (SACD)

In der alten Bärenreiter-Ausgabe wurde Telemanns „Wassermusik“ etwas uminstrumentiert, was bisher alle Einspielungen übernommen haben. Höör Barock stellt nun erstmals das Original vor, übernimmt aber auch einige offenkundige Schreibfehler der Quellen. Interpretatorisch gibt sich das schwedische Ensemble ein sehr scharfes Profil, wohinter man teils ein Ausrufe-, teils ein Fragezeichen setzen möchte. So leuchtet das extrem langsame Tempo der Ouvertüre nicht ein, während der Esprit, mit der Bachs eigene Bearbeitung des vierten „Brandenburgischen Konzerts“ hier vorgetragen wird, viele begeistern wird. Die Corelli-Arrangements von Höör Barock bringen hingegen inhaltlich keinen Zugewinn.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach & Sons 2. Konzerte von Mitgliedern der Bach-Familie; Sebastian Knauer, Zürcher Kammerorchester, Daniel Hope, Phipp Jundt (2016); Berlin Classics

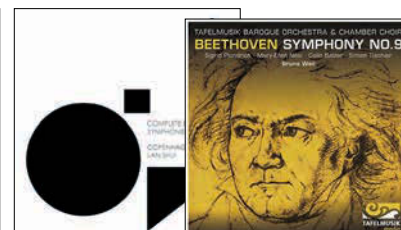
„Bach & Sons“ klingt wie eine Anspielung auf eine bekannte Klavierbaufirma. Bereits 2011 hatte Sebastian Knauer eine Aufnahme mit Werken von Vater Bach und zweien seiner Söhne veröffentlicht, und diese zweite CD muss, so der Pianist im Beiheft, noch lange kein Schlusspunkt sein. Hier nun sind die Konzerte KWV 1055 und 1056 und das Konzert für Flöte, Violine und Cembalo BWV 1044 versammelt sowie je ein Konzert von Johann Christian und Carl Philipp Emanuel.

Knauer möchte mit dieser Zusammenstellung auch den Weg des Klavierkonzerts nachschreiten: Beim Senior ist das Cembalo bzw. Klavier noch Teil des Ensembles, bei den Söhnen tritt es zunehmend in eine exponierte Solisten-Stellung. Diese neue Einspielung besitzt durchweg etwas Gelöstes. Da wird nicht geknodelt, es herrscht eine luftige Natürlichkeit: Knauers Anschlag zeugt ebenso davon wie das Spiel des Zürcher Kammerorchesters. Das spiegelt sich auch in den gewählten Tempi, die eher einem „moderato“-Gestus zuzurechnen sind, wie im Finale des Konzerts BWV 1055 – risikolustig ist das nicht.

Fast noch mehr gilt das für den Kopfsatz von BWV 1056. Auf Grübelfalten, wie einst bei David Fray, verzichten die Musiker; außerdem mangelt es an den winzigen Finessen, an so delikaten Übergängen wie bei Perahia oder Schiff. Selbst nach mehrfacher Hören lässt sich der Verdacht nicht ganz ausräumen, dass hinter aller Natürlichkeit und Aufgeräumtheit, die die neue CD auszeichnet, auch etwas Monochromes lauert.

Für willkommene Unterbrechungen sorgen einzelne Sätze wie der aufgeraute erste Satz von Johann Christian Bachs f-Moll-Konzert oder auch der Schluss von BWV 1056. Die Kontraste von Carl Philipp Emanuels Konzert Wq 475 werden deutlich herausgearbeitet, doch auch hier hätte die Opposition zwischen langsamer Einleitung und anschließendem Presto forscher, unbedingter, existenzieller gedeutet werden können.

Christoph Vratz



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Beethoven: Sämtliche Sinfonien Vol. 3, Sinfonie Nr. 9; Solisten, Ars Nova Copenhagen, Lettischer Rundfunkchor, Copenhagen Phil, Lan Shui (2013); Orchid Classics
Sinfonie Nr. 9; Solisten, Tafelmusik Baroque Orchestra & Chamber Choir, Bruno Weil (2016); Tafelmusik Media

Gerade mal 61 Minuten benötigt Lan Shui für Beethovens neunte Sinfonie, so wenig Zeit wie kaum jemand vor ihm auf Tonträger. Das sagt schon viel über diese Interpretation. Der Chinese hält sich nicht mit Sentimentalitäten auf, er treibt sein – bei Blechbläsern und Pauken historische Instrumente verwendendes – Orchester in bester Alte-Musik-Tradition zu akzentfreudigem, kurzphrasiertem Spiel, in dem es natürlich auch ein Vibrato nur noch ausnahmsweise gibt. Das ist alles sehr impulsiv und mit herzhafter Attacke gespielt. Aber zwischen den massierten Forte-Akzenten tun sich auch Leerstellen auf, zumindest da, wo Rhythmus und Bewegung nicht alles sind. Der Klang der kleinen Streichergruppe trägt nicht wirklich. Im sehr sportlich genommenen Chorfinale sucht man Ergriffenheit vergebens. Bemerkenswert ist hier die gute Textdeklamation der Solisten und Chöre. Bemerkenswert auch, wie frisch und unverbraucht selbst die bekanntesten Stellen unter Shui klingen. Merkwürdig dagegen einige Entscheidungen gegen die Partitur, etwa wenn Ritardando- und A-Tempo-Vorschriften frei ausgelegt werden. Auch das An- und Abschwellen auf einigen ausgehaltenen Tönen wirkt manieriert.

Wie gut, wie mitreißend diese Interpretation dennoch ist, merkt man, wenn man sie gegen die des Tafelmusik-Orchesters unter Bruno Weil hält. Die kanadischen Originalklang-Spezialisten liefern hier eine auf Nummer sicher musizierte Neunte ab, die Spannung und Überraschungsmomente in allenfalls homöopathischen Dosen enthält. Dem Scherzo fehlt das Feuer, im Adagio ist eine Variation betulicher gespielt als die andere, das „Ihr stürzt nieder, Millionen?“ provoziert keine Gänsehaut.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bruckner: Sinfonie Nr. 4 „Romantische“; Tonkünstler-Orchester, Yutaka Sado (2016); TON

Vor Jahresfrist veröffentlichte das Tonkünstler-Orchester unter der Leitung seines Chefdirigenten Yutaka Sado auf dem neuen Eigenlabel TON seine erste CD-Einspielung; nun liegt als zweite Bruckners „romantische“ Sinfonie in einem Konzertmitschnitt aus dem Wiener Musikverein vor. Wie den meisten Aufnahmen liegt auch dieser die Fassung von 1878/80 zugrunde. Bemerkenswert ist von Beginn an der klare, gut konturierte und lebendige Klang. Es ist ein „großer“ Klang ganz in der bewährten Bruckner-Tradition; auch die Tempi sind entsprechend eher gemäßigt, ohne aber den Fluss der Musik zu gefährden. Im dreifachen Fortissimo wirkt das Blech zuweilen etwas bullig, was zum Teil aber auch Bruckners Instrumentation geschuldet ist.

Bemerkenswert ist die Detailgenauigkeit, mit der das Tonkünstler-Orchester musiziert. Die führenden Stimmen werden „hervortretend“, wie es jeweils in der Partitur heißt, hörbar, und auch das zuweilen heikle Verhältnis zwischen den einzelnen Holzbläsern und dem Streichertutti ist meistens stimmig ausbalanciert. Zieht man Konkurrenzinspielungen zum Vergleich heran – etwa die neueste mit Daniel Barenboim und der Staatskapelle Berlin –, fällt hier ein etwas pauschaler Umgang mit der Dynamik auf. Einerseits vermisst man ein wirklich dreifaches Piano, andererseits neigen Fortestellen manchmal zu beinahe demonstrativer Kraftentladung, vor allem im Blech. Dennoch gelingen im Piano-Bereich immer wieder wunderbar ausgewogene, wirklich bewegende Wechselspiele zwischen Holzbläsern und Streichern – beispielhaft etwa im langsamen Satz ab Ziffer 130.

Insgesamt eine über weite Strecken überzeugende, in den Kantilenen warm ausmusizierte Interpretation – schlüssig in der Verknüpfung von Detail und übergeordneter Themenstellung, romantisch in klassischem Geiste.

Werner Pfister

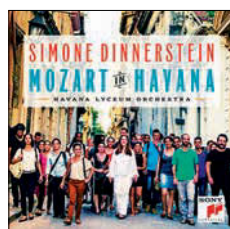


Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Strauss: Don Juan, Ein Heldenleben; Münchner Philharmoniker, Valery Gergiev (2016); MPHIL

Unter Valery Gergiev scheint das erste Thema des „Don Juan“ noch energischer emporzustürmen, scheint sich der Held im „Heldenleben“ noch selbstbewusster aufzuführen, als man es ohnehin kennt. Aber Gergiev ist nicht nur der Espressivo-Musiker und Anwalt der Leidenschaften, er zeigt sich auch als begabter Erzähler, wie in der sehr rhapsodisch aufgefassten Gefährtinnen-Episode im „Heldenleben“. Da Gergiev die orchestrale Palette virtuos zum Leuchten bringt und auch in der dichtesten Polyfonie Herr der Ereignisse bleibt, ist sein Strauss einer der packendsten der letzten Zeit. Nicht zuletzt wegen der glänzend aufgelegten Münchner Philharmoniker.

Andreas Friesenhagen

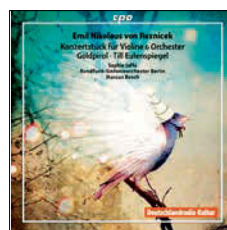


Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Mozart in Havana. Klavierkonzerte KV 467 u. 488; S. Dinnerstein; Havana Lyceum Orch., J. A. Méndez Padrón (2016); Sony

2013 trat die renommierte New Yorker Pianistin Simone Dinnerstein zum ersten Mal in Kuba auf. Drei Jahre später entstand dann mit einem Orchester aus Musikstudenten und Dozenten aus Havana diese Aufnahme. Die hochemotionale Atmosphäre im Studio, von der Dinnerstein in ihrem Begleittext schwärmt, ist im Ergebnis durchaus hörbar: Da wird kräftig zugepackt und auf tadellosem Niveau vital und farbig musiziert, die temperamentvolle Frische des Tons macht Laune. Allerdings kommen darüber klassisch-wienerische Nervigkeit und stilistischer Feinschliff etwas kurz: ein herzhafter Mozart, aber für die diskografische Grundausrüstung eher wenig geeignet.

Ingo Harden



Musik
★★★
Klang
★★★★

Reznicek: Goldpirol, Wie Till Eulenspiegel lebte, Konzertstück für Violine und Orchester, Präludium und Fuge c-Moll, Nachtstück; Sophie Jaffé, Rundfunkorchester Berlin, Marcus Bosch (2014); cpo

Dem entdeckungsfreudigen Label cpo ist es zu verdanken, das Emil Nikolaus von Reznicek mittlerweile nicht mehr nur durch seine Ouvertüre zu „Donna Diana“ auf dem Tonträgermarkt und im Bewusstsein der musikalischen Öffentlichkeit vertreten ist. Nach den Sinfonien, einigen Opern und diversen Tondichtungen präsentiert die neue Einspielung diverse Orchesterwerke aus den Jahren 1900 bis 1918. Ein Hauptwerk – oder gar ein Meisterwerk – ist in der Sammlung allerdings nicht vertreten. Der österreichische Komponist – zu Lebzeiten hoch angesehen – zeigt sich hier als ein mit leichter Hand schaffender, mit Humor und Orchestrierungsgabe versehener Tonsetzer, dessen Musik leicht ins Ohr geht, ohne allerdings nach ihrem Verklingen allzu lange darin zu verweilen.

Nehmen wir die Konzertouvertüre mit dem Titel „Goldpirol“: Nach einem launigen Beginn und einem wirklich eingängigen Thema mäandert die Musik über 14 Minuten in angenehmem Plauderton vor sich hin und hört irgendwann auf. Oder das immerhin fast 23-minütige Konzertstück für Violine und Orchester, das dem Virtuosen – hier eine Virtuosin: Sophie Jaffé – reichlich Möglichkeiten zur Entfaltung bietet, aber letztlich lediglich angenehm klingt, ohne wirklich einen überzeugenden Bogen zu spannen. Und das Sinfonische Zwischenspiel „Wie Till Eulenspiegel lebte“ lässt sich am besten hören, wenn man dabei nicht an Strauss denkt.

Den stärksten Eindruck hinterlässt die Fuge c-Moll, die, auf einem Ganzton-Thema basierend, die Grenzen der Tonalität auslotet und in dieser Hinsicht als durchaus ungewöhnlich für Rezniceks Tonsprache zu bezeichnen ist. Nichtsdestoweniger setzen sich Marcus Bosch und das Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin voller Elan und mit großem Stilempfinden für diese Musik ein, die durchaus zu gefallen weiß, wenn man keine größeren Ansprüche an sie stellt.

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Casella: Divertimento per Fulvia; **Donatoni:** Musica; **Ghedini:** Concerto grosso in Fa maggiore; **Malipiero:** Oriente immaginario; Orchestra della Svizzera italiana, Damian Iorio (2013); Naxos

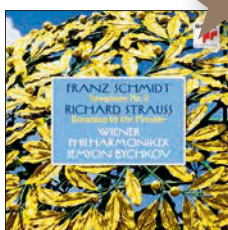
Einmal das Adagio aus dem Concerto grosso F-Dur gehört – und man ist Giorgio Federico Ghedini hoffnungslos verfallen. Nein: hoffnungsvoll, denn neuerdings kann dieser Leidenschaft per Tonträger gefrönt werden. Es sind in den letzten Jahren einige Aufnahmen seiner Werke erschienen, wobei Naxos mit sechs Einspielungen den ruhmreichen Spitzenplatz belegt.

Der aus dem westlichen Piemont stammende Ghedini war Italiens führender Komponist des Neo-Barock, und seine Bedeutung besteht nicht zuletzt darin, dass er sich mehr an Bach als an Vivaldi orientierte. Auch Beethoven hinterließ tiefe Spuren bei ihm, wovon gleich die ersten Takte des Concerto grosso (1927) künden. Während Ghedinis spätere Werke eine arktisch kalte, hypnotische Klangaura verbreiten, fasziniert an dem frühen Concerto und vor allem am bukolisch-schwermütigen Adagio jene „libido timbrica“, die schon seine Zeitgenossen rühmten.

Erlasene Klanglichkeit zeichnet auch die anderen Werke dieser Veröffentlichung aus, wenngleich dort mehr an der Oberfläche poliert wird. Alfredo Casella und Gian Francesco Malipiero sind bei Naxos mit umfassenden Zyklen bedacht – eine diskografische Revolution angesichts der hierzulande verbreiteten Meinung, Südeuropäer könnten keine Orchestermusik schreiben. Dass es nicht nur Respighi gibt, ist nun hinlänglich bewiesen, und daher schaden die hier vorgestellten Petitesse nicht dem Ruf Italiens, zumal Casellas Divertimento eine geradezu mystische Hymne (auf seine Tochter Fulvia) bietet.

„Musica“ schließlich dokumentiert Franco Donatonis Flirt mit der Dodekafonie, die aus der Feder lateinischer Komponisten sinnlich und schwerelos klingen kann – wenn ihr auch die Höhen eines Ghedini unerreichbar bleiben.

Volker Tarnow



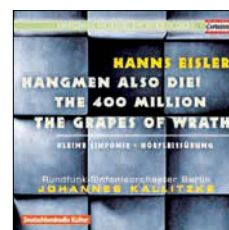
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schmidt: Sinfonie Nr. 2; **Strauss:** Träumerei am Kamin; Wiener Philharmoniker, Semyon Bychkov (2015); Sony Classical

Die Spielkultur der Wiener Philharmoniker in diesen Aufnahmen dürfte kaum zu überbieten sein. Die unverwechselbare, sinnlich-sublime Klanglichkeit des Orchesters erwächst vor allem aus einer ungemein subtilen Klangmischung, über die kaum andere Orchester mit solcher Perfektion verfügen, weil zumeist auf spieltechnische Brillanz gesetzt wird, die bei den Wienern eher eine Voraussetzung, kaum aber das Ziel interpretatorischer Bemühungen bildet. Die „Träumerei am Kamin“ aus Richard Strauss' „Intermezzo“ etwa entwickelt sich aus einer aufsteigenden Melodie in mittlerer Lage, die von den Celli und der Oboe ausgespielt wird. Bleiben zumeist die nur schwer zu mischenden Celli und die Oboe in ihren Klangunterschieden deutlich hörbar, so verschmelzen sie in dieser Aufnahme durch subtilste Dynamik geradezu zu einer neuen Klangfarbe, die rätselhaft wirkt und die Melodie verzaubernd einfärbt. Zugleich phrasieren und artikulieren die Musiker ungemein frei, atmend, ja geradezu seelenvoll: Geschmackvoller, inniger, gelöster, zärtlicher und mit größerer Finesse kann die Melodie kaum gespielt werden.

Solches Aufführen und Interpretieren ganz aus der Materialität der orchestralen Klangmittel heraus verwandelt die grandiose zweite Sinfonie (1911/13) von Franz Schmidt in ein Meisterwerk ganz eigener Art. Schmidt hat viele Jahre bei den Wiener Philharmonikern als Cellist gespielt; und man merkt dieser Sinfonie an, wie sehr er doch als intimer Kenner das spezifisch Orchesterale, die Klanglichkeit von sinfonischer Musik individuell ins Werk setzt: An Wohllaut, klanglicher Finesse, orchestraler Sonorität in allen Schattierungen wird seine Partitur – sicherlich ein Hauptwerk des Wiener fin de siècle – von keinem Orchesterwerk der Zeit übertroffen. Interpretiert wird sie hier mit einer Selbstverständlichkeit, die jedoch völlig frei von Routine bleibt. Es wirkt so, als holten die Musiker ein Stück gleichsam befreiter Natur in die menschliche Lebenswelt zurück: gewaltlos, ohne sie zu zerstören.

Giselher Schubert



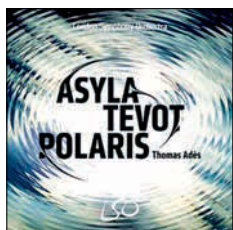
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Eisler: Film Scores/Orchestral Music (Hangmen Also Die, The 400 Million, The Grapes of Wrath u. a.); Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Johannes Kalitzke (2016); Capriccio

Eislers Konzeption von „angewandter Musik“ ließ ihn immer wieder die gleiche Musik in gänzlich unterschiedlichen Kontexten aufgreifen und eingliedern. Das gilt ganz besonders für seine frühe Bühnen- und Filmmusik, die er zumeist sogar weitgehend unverändert als Konzertmusik nutzte und zu Suiten zusammenstellte. Auf diese Weise gewann seine Konzertmusik – soweit die Filme oder Bühnenstücke bekannt blieben, für welche die Musik ursprünglich geschrieben worden war – eine geradezu suggestive Anschaulichkeit und prägnante Bestimmtheit, wie umgekehrt diese Musik in den Filmen oft einen fulminant wirkenden musikalischen Impetus annahm und die Wirkung des jeweiligen Geschehens erhöhte.

In der Musik, die Eisler sehr erfolgreich in den USA komponierte – die Musik zum Film „Hangmen Also Die“ wurde immerhin für den Oscar nominiert – stellten sich diese Effekte jedoch kaum ein. Aufgrund ihrer ungemein direkt, ja intim den Filmen angepassten Faktur eignet sie sich kaum für Konzertzwecke. Berühmte Filmszenen, die Eisler mit Musik bedachte und auch ausdrücklich im mit Adorno 1944 in Los Angeles geschriebenen Buch „Komposition für den Film“ als Paradigmen hervorhob (etwa die Musik zum Hitler-Porträt oder zu Heydrichs Krankenhaus-Aufenthalt aus „Hangmen Also Die“) dauern nur wenige Sekunden. Umso dankbarer ist man, diese Musik endlich auch einmal losgelöst vom Film hören zu können, zumal sie hier auch mit dem Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin unter dem bewährten Johannes Kalitzke mit einer Prägnanz und Schärfe eingespielt wird, wie sie von den Filmorchestern weder hörbar gemacht noch überhaupt erreicht werden konnten. Gleichwohl bleibt der Eindruck ebenso zwiespältig wie aufschlussreich: So genau Eisler die Musik auf das Bild oder die Szene bezieht, so gestisch gleichförmig wirkt sie in konzertanter Darbietung. Als Konzertmusik fehlen ihr ein spürbarer Entwicklungssinn und das Bedeutsame.

Giselher Schubert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★☆

Adès: Asyla, Tevot, Polaris, Brahms; Samuel Dale Johnson, London Symphony Orchestra, Thomas Adès (2016); LSO live (SACD & Audio Blu-ray)

Als Simon Rattle im September 2002 sein Antrittskonzert als Chefdirigent der Berliner Philharmoniker dirigierte, war „Asyla“, ein von Rattle einige Jahre zuvor uraufgeführtes Orchesterwerk des damals 31-jährigen englischen Komponisten Thomas Adès, das erste Stück, das erklang. Das Publikum war begeistert, die Kritik etwas weniger – Schlagworte wie „Postmoderne“ und „Eklektizismus“ machten die Runde. Mittlerweile hat sich Adès international durchgesetzt, und er ist zudem als Pianist, Festivalleiter und Dirigent aktiv.

Als solcher ist er auf der vorliegenden Einspielung zu hören; er leitet seine große orchestrale Trilogie, zu der neben „Asyla“ auch die beiden Einsätze „Tevot“ und „Polaris“ zählen, sowie das Orchesterlied „Brahms“ nach einem Gedicht von Alfred Brendel. Besonders eines wird dabei deutlich: dass es sich bei Adès nicht nur um einen brillanten Orchestrator handelt, sondern auch um einen Meister in der Beherrschung der formalen Dramaturgie. Er weiß genau, wie viel Zeit er sich für eine Entwicklung nehmen muss, wie man Höhepunkte platziert und schließlich auch, wann der logische und unausweichliche Endpunkt einer Komposition erreicht ist – und das ist, nicht nur auf dem Gebiet der zeitgenössischen Musik, keine Selbstverständlichkeit. Da erscheint es nur logisch, dass sowohl „Tevot“ als auch „Polaris“ eine orchestrale Reise beschreiben.

Adès ist als Dirigent sein bester Anwalt und stellt Rattles Einspielungen sowohl von „Tevot“ als auch des Viersätzers „Asyla“ in den Schatten. Interpretierte Rattle letzteres Werk vor allem als farbenfrohen, brillanten Reißer, macht der Komponist hier zum Teil knirschende Brüche hörbar, die das Werk, bei aller Freude an der klanglichen Provokation, weit vielschichtiger wirken lassen. Vor der kreativen und nachschöpferischen Leistung dieses hochbegabten Musikers kann man nur den Hut ziehen.

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Haydn: Klavierkonzerte; Viviane Chassot (Akkordeon), Kammerorchester Basel (2016); Sony Classical

Sicherlich nichts für Puristen. Und doch ist es so, dass die viele Jahrzehnte nur abseits des Weges wahrgenommenen, jedoch wundervoll komponierten Klavierkonzerte aus der Feder von Joseph Haydn auch auf dem Akkordeon ihren ganz eigenen Charme entfalten können – nur eben anders. Denn was zunächst als vordergründig erzwungenes Arrangement erscheinen mag, hat nicht nur klanglich, sondern auch historisch seine Berechtigung. Auch wenn die Tonerzeugung bekanntermaßen nicht über eine Reihe von zarten Saiten geht, stellt das Konzertakkordeon in seiner bautechnisch vollendeten Form in gewisser Weise auch ein Tasteninstrument dar – jedenfalls werden Ober- und Unterstimme melodisch wie akkordisch sauber in der linken und rechten Hand getrennt, und selbst eine Modulation des Tons ist durch differenzierte Balgbewegung möglich. Dass das oft belächelte „Volks“-Instrument längst eine ausgewiesene Konzertsreife besitzt, ist vielleicht ebenso den risikofreudigen, Bach überstrapazierenden Straßenmusikanten zu verdanken wie dem einen oder anderen geglückten Werk aus dem Bereich der Neuen Musik.

Haydns Konzerte jedenfalls funktionieren wunderbar auf dem Akkordeon. Auch weil ihre Melodik auf so ingeniose Weise vielfach der Populärmusik entlehnt scheint und damit dem Ursprungsmilieu des Instruments verwandt ist, vor allem aber, weil sie so spielfreudig-musikantisch von Viviane Chassot interpretiert werden. Sie lässt manche Passagen geradezu biengleich summen, entfaltet warm schnarrende Basslinien oder erklimmt liebliche Höhen. Das gelingt natürlich besonders gut im Rondo all'Ungarese des bekannten D-Dur-Konzerts, aber auch in den freien Kadenzen, in denen sie lustvoll mit den verschiedenen Sphären des Akkordeons jongliert. Das Kammerorchester Basel versteht sich dabei als engagierter Partner – und gerne würde ich auch einmal andere Einspielungen so verständig sekundiert hören.

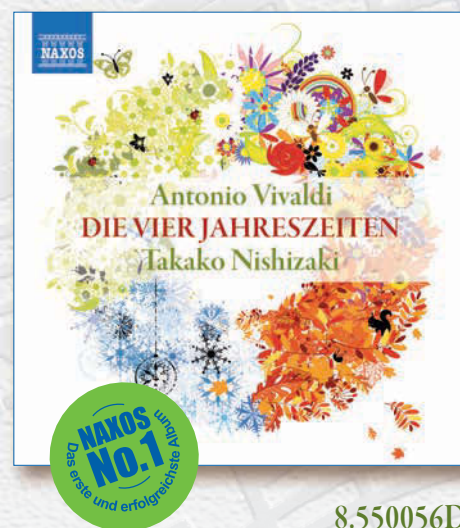
Michael Kube



NAXOS WIR. LEBEN. KLASSIK!

Antonio Vivaldi DIE VIER JAHRESZEITEN

Takako Nishizaki
Capella Istropolitana
Stephen Gunzenhauser



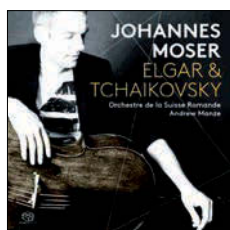
8.550056D

Die erfolgreichste NAXOS-CD aller Zeiten: Takako Nishizakis Bestseller-Album mit Vivaldis berühmten *Le Quattro Stagioni*. Zum Jubiläum präsentiert NAXOS dieses zeitlose Album in einer neuen glanzvollen Optik.

Schauen Sie doch mal bei Spotify vorbei. Im Profil NAXOS haben wir für Sie tolle Playlisten zusammengestellt, wie z. B. CLASSICAL MUSIC FOR SPRING



www.naxos.de · www.naxosdirekt.de



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

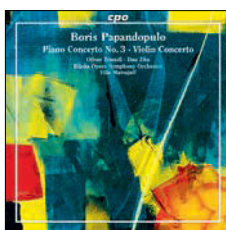
Elgar: Cellokonzert; **Tschaikowsky:** Rokoko-Variationen, Nocturne, Andante cantabile, Pezzo Capriccioso; Johannes Moser, Orchestre de la Suisse Romande, Andrew Manze (2016); Pentatone

Das Cellokonzert von Elgar ist ein Werk des Abschieds: Geschrieben nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, blickt es zurück auf das britische Weltreich und wurde auch das letzte großformatige Werk des Komponisten, bevor der Tod seiner Frau ihn zum Verstummen brachte. Trotzdem behielt Elgar stets die „stiff upper lip“, wofür Briten traditionell bekannt sind. Seine beliebteste Vortragsbezeichnung, die auch am Anfang des Cellokonzertes steht, heißt „nobilmente“. Dieses Wort könnte genügen, um die Interpretation des Werkes durch Johannes Moser zu beschreiben.

Wenn er die einleitenden Akkorde spielt, scheint er deren Wiederkehr am Ende des Stückes schon im Visier zu haben und geht unbeirrbar den Weg dorthin mit emotionsbeladenem, doch durchweg nüchternem Ton. Elgars zahlreiche, genau befolgte Spielanweisungen klingen immer spontan, die Luftpausen, die den zweiten Satz säumen, werden überzeugend umgesetzt. Gerade in diesem Satz legt Moser eine bewundernswerte Virtuosität an den Tag. Selten hat man das „Allegro molto“ in diesem rasenden Tempo und dabei so fein artikuliert gehört.

Die Werke von Tschaikowsky, die den Rest der CD ausmachen, sind eine Erinnerung daran, dass Moser 2002 Preisträger beim gleichnamigen Wettbewerb wurde, wobei er auch einen Sonderpreis für die beste Aufführung der Rokoko-Variationen erhielt. Seine hier vorliegende Aufnahme dieses Werkes hält einige Überraschungen parat, denn er spielt sozusagen den „composer's cut“, der erst vor relativ kurzer Zeit veröffentlicht wurde. Bis dahin waren die Rokoko-Variationen nur in einer Fassung bekannt, die ohne Zustimmung des Komponisten von dessen Freund Wilhelm Fitzenhagen stark bearbeitet, umgestellt und gekürzt worden war. Leider konnte sich die Originalfassung bis heute nicht durchsetzen, was Mosers elegant-virtuose Interpretation doppelt willkommen macht.

Carlos María Solare



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Papandopulo: Klavierkonzert Nr. 3, Violinkonzert op. 125; Oliver Triendl, Dan Zhu, Orchester des Kroatischen Nationaltheaters Rijeka, Ville Matvejeff (2016); cpo

Vor drei Jahren legten derselbe Pianist und dasselbe Label das 1947 entstandene zweite Klavierkonzert Papandopulos vor, das durch ewiges Präludieren ziemlich befremdet – ein Werk, in dem wenig geschieht, dies aber umso ausführlicher. Der kroatische Nationalkomponist war damit für kritische Ohren eigentlich erledigt.

Jetzt erhält er zu unserem Glück eine zweite Chance. Und höre da: Mit seinem 1959 geschriebenen dritten Klavierkonzert gelang Papandopulo ein ungemein stimmungsvolles, farbiges und originelles Stück gemäßigt moderner Jugo-Klassik, ideal geeignet für akustisches Wegtauchen an den Stränden von Brač und Primošten.

Anders als dieses gut gegliederte und weder vor Jazz noch Zwölfton zurückschreckende Virtuosenstück gehört das Violinkonzert von 1943, gleichermaßen schönheistrunken wie katastrophenanfällig, noch in die Folklorephase des Komponisten; der fast halbstündige Kopfsatz ist auf einem emotionalen Siedepunkt angesiedelt, der sich wahrscheinlich aus den Zeitumständen erklärt.

Papandopulo weilte auch in der Endphase des Krieges häufig in Nazi-Deutschland, was seine spätere Karriere unter Tito allerdings nur kurzfristig behinderte. Geboren in Bad Honnef, die Mutter eine kroatische Opernsängerin, der Vater ein Grieche mit russischen Wurzeln, er selbst verheiratet mit einer Bulgarin, weist seine Biografie ohnehin genug schillernde und irritierende Facetten auf. Kein Wunder, dass auch seine Musik derart byzantinisch wirkt.

Die Aufnahmen aus Rijeka sind keine Weltpremieren, aber die ersten, die Papandopulos Meisterkonzerte in einer wild aufschäumenden, geradezu bizarren Klangwelt verorten. Ob man sie so oder eher neoklassizistisch unterkühlt präsentiert – ins Repertoire gehören diese Stücke auf jeden Fall.

Volker Tarnow



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Französische Klavierkonzerte, Werke von Ravel, Tailleferre, Boulanger und Françaix; Florian Uhlig, Dt. Radiophil. Saarbr. Kaisersl., Pablo González (2015); SWRmusic

Bei aller Verschiedenheit sind diese Werke durch die Charakteristika französischer Musik verbunden: Klarheit, Linearität, Noblesse. Florian Uhlig und das durchsichtig und flexibel musizierende Orchester nähern sich den Kompositionen unaufdringlich und zurückhaltend, spannen den großen Bogen in Ravels Konzert für die linke Hand, entlocken den dezenten Werken der Komponistinnen Tailleferre und Boulanger elegische Klangfarben, wobei Uhlig hier mit schönem, runden Klang eine verträumt-erzählerische Stimmung zaubert. Jean Françaix' schelmisch-pointiert dargebotenes Klavierkonzert rundet mit klassizistischer Heiterkeit diese gelungene Einspielung ab.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Op. 2. Mendelssohn: Violinkonzert d-Moll; **Hartmann:** Concerto funebre; **Respighi, Schubert;** Sebastian Bohren, Chaarts Chamber Artists (2016); RCA/Sony

Nach seiner Debüt-Aufnahme mit Beethovens Violinkonzert möchte Sebastian Bohren mit seiner zweiten CD ein persönliches Statement abgeben, indem er Werke kombiniert, die ihm eine „Herzensangelegenheit“ sind. Mendelssohns frühes Violinkonzert kommt mit eleganter Leichtigkeit daher, aus Hartmanns „Concerto funebre“ klingt der hintergründige Ernst aus fein aufgerasterten Klangstrukturen, Schuberts Rondo federt gelassen dahin. Und Respighi schwebt unter den Händen der Chaarts-Musiker. Hallgetragenes, aber sehr transparentes und gut ausbalanciertes Klangbild.

Norbert Hornig



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Golijov: Azul; **Dvorák:** Lied an den Mond; **Stockhausen:** Leo; **Stevens:** Suite aus Run Rabbit Run; Yo-Yo Ma, Eric Jacobsen, The Knights (2017); Warner Classics

Im „Lied an den Mond“ aus Antonín Dvořák's „Rusalka“ wird Yo-Yo Ma zum Werwolf. Inbrünstig heult sein Cello in den Nachthimmel. Sein Vibrato – fast schon ein Markenzeichen des Amerikaners – ist weit und intensiv. Es ist nicht der einzige Ausflug in die Romantik, aber der einzige explizite auf dieser CD, die ansonsten beansprucht, in neue Klangwelten vorzustoßen.

Das Album trägt den Titel von Osvaldo Golijovs Cellokonzert: Azul. Das experimentierfreudige Orchester The Knights aus Brooklyn hat sich mit Waterphone, afrikanischen Trommeln und Hyperaccordion ausgerüstet. „Azul“ ist wohl auch deswegen so beliebt, weil es meist die Grenzen der Tonalität respektiert und gleichzeitig keinen Zweifel daran lässt, im 21. Jahrhundert geschrieben worden zu sein. Mit einer reichen Auswahl an Knatter-, Zwitscher-, Blubber- und Scheppergeräuschen schafft es den versprochenen Klangkosmos. Yo-Yo Ma und The Knights betonen vor allem die Stilbrüche, die in dieser Musik stecken. Im dritten Satz wähnt man sich lange im Prelude einer Cellosuite von Johann Sebastian Bach, bis der Beat einsetzt. Takt für Takt verschiebt sich die Musik, sie beginnt zu grooven und stürzt schließlich in Chaos und brüllende Kakophonie.

In Karlheinz Stockhausens „Leo“ und Sufjan Stevens' Suite aus „Run Rabbit Run“ zeigen The Knights ein gutes Gespür für mehrstimmige Passagen. Virtuos verflechten sie Klangflächen miteinander, pappen sie aufeinander, um sie dann wieder sorgfältig voneinander abzulösen. Die Akustik wirkt manchmal etwas trocken, wenn die ausgefalleneren Instrumente schweigen. Dann klingen selbst Passagen mit dem vollen Orchester kammermusikalisch, andererseits bleiben so Details hörbar, die sonst untergegangen wären.

The Knights präsentieren sich nicht nur als experimentierfreudiges, sondern auch als extrem flexibles Orchester mit einem Faible für drängende Rhythmen.

Ole Pflüger



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

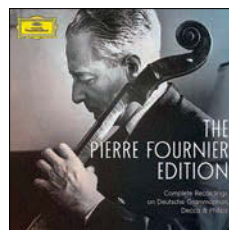
For Seasons. Werke von Vivaldi, Frahm, Rameau, Richter, Weill u. a.; Daniel Hope, Zürcher Kammerorchester u. a. (2016); Deutsche Grammophon

Zweimal durchschreitet der Hörer auf dieser CD den Jahreszeiten-Zyklus: Zunächst anhand der „Quattro stagioni“ von Antonio Vivaldi, im zweiten Teil dann wird jedes Monatsblatt von einem anderen Komponisten aufgeblättert. „Ambre“ von Nils Frahm steht im Januar, im Februar wartet Rameaus „Danse des Sauvages“ und so fort. Das Spektrum reicht vom 17. Jahrhundert bis zu Komponisten der Gegenwart. Während bei Vivaldi ausnahmslos das Zürcher Kammerorchester und Daniel Hope zusammenfinden, stoßen im zweiten Teil verschiedene Solisten hinzu: Anna Lucia Richter für eine Bach-Arie, Pianist Jacques Ammon für fünf Stückchen, Chilly Gonzales für zwei seiner eigenen Werke, Dom Bouffard mit seiner Elektro-Gitarre für „Amazing Grace“.

Programmkonzepte wie diese werden von den einen als pfiffig begrüßt, von Kritikern hingegen skeptisch beäugt. Letztlich liegt es im Ermessen jedes Einzelnen, ob er oder sie daran Gefallen findet oder nicht. Im Fall von Vivaldis „Jahreszeiten“ von einer eklatanten Repertoirelücke zu sprechen, wäre übertrieben. Wirklich Neues gewinnen Hope und die Zürcher dem Werk nicht ab. Ein Nachteil? Wer Verrücktes sucht, sollte sich an die kürzlich erschienene Vergleichsproduktion mit Concerto Köln halten. Hope aber will nichts ver-rücken, er spielt diese Musik an ausgewählten Stellen betont zart, in den leise gespielten Passagen geradezu gläsern und zerbrechlich. Mit starken dynamischen Bewegungen auf engstem Raum kann diese Aufnahme überzeugen. Das ist in sich stimmig, nie halbgar, sondern lebendig und authentisch, zwischen filigran und feurig.

Der zweite Teil dieser CD ist auch musikalisch so bunt, wie die Stücke es nahelegen. Interessant wird's, wenn man das Beiheft aufschlägt, wo zwölf bildende Künstler ihre Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Stück dokumentieren. Das ist, zumindest bei CD-Produktionen, in dieser Form neu und originell.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★☆

The Pierre Fournier Edition – Complete Recordings on Deutsche Grammophon, Decca & Philips (1952-1984); Deutsche Grammophon (25 CDs)

Man nannte ihn den „Aristokraten“ unter den Cellisten. Pierre Fournier (1906-1986) steht am Anfang der Ahnenreihe der großen französischen Cellisten des 20. Jahrhunderts, zu der auch Paul Tortelier, André Navarra und Maurice Gendron gehören. Das Haar silberweiß, ein freundliches, zurückhaltendes Lächeln – wer das Glück hatte, Fournier in seinen reifen Jahren noch auf dem Podium erleben zu dürfen, nahm die Erinnerung mit von einem vornehmen Herren, einem abgeklärten Künstler, der sich nichts mehr beweisen musste. Kultiviert und kontrolliert klang sein Spiel bis zuletzt. Es nahm gefangen, gerade weil es so schnörkellos war und ohne Manierismen auf den Punkt kam.

Fournier spielte viele Schallplatten ein, für Decca, Philips, EMI und schließlich für die Deutsche Grammophon. Die aktuelle Pierre-Fournier-Edition der DG ist die bislang umfangreichste diskografische Würdigung des Cellisten in Originalcovern, ein fesselndes Interpretenporträt, das neben den Fournier-Klassikern auch alle weniger bekannten Aufnahmen enthält. Jedem Cello-Enthusiasten dürfte die Aufnahme von Dvořák's Cellokonzert mit den Berliner Philharmonikern und George Szell bekannt sein, diese wunderbar gerundete und musikalisch tiefotende Interpretation von 1961, die immer im DG-Katalog zu finden war.

Was Fournier auch anpackte, ob die großen Repertoirekonzerte von Haydn bis Elgar oder romantische Miniaturen von Paganini oder Popper – nie hört man Effekthaschereien, spieltechnische Aspekte erschienen ihm stets zweitrangig. Eine Kostbarkeit ist die Gesamtaufnahme der Werke für Cello und Klavier von Beethoven mit dem jungen Friedrich Gulda, 1959 eingespielt im Brahms-Saal des Wiener Musikvereins. Eine Traumkonstellation, in der die Gleichberechtigung von Cello- und Klavierpart realisiert ist, obwohl die Charaktere der beiden Künstler nicht unterschiedlicher hätten sein können.

Norbert Hornig